

Mitteilen

ELM Hermannsburg | Partner in Mission



Surinam

Ein Mikrokosmos von Völkern, Religionen und Kulturen

Seeleute am Limit

Die Seemannsmission in Alexandria

Harte Arbeit am Frieden

Interreligiöse Verständigung
in Indonesien

Mitmachen

Global lernen
Davon können wir uns nicht freimachen

Inhalt

Zum Titel: Das friedliche Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Wurzeln ist der grösste Schatz Surinams. Eine solche Vielfalt von Völkern, Religionen, Hautfarben und Kulturen auf so kleinem Raum ist weltweit einzigartig. (Fotos: Heiner Heine)



Schwerpunkt: Surinam

- 4 Wurm im Paradies**
Es könnte so paradiesisch sein in Surinam. Doch das Land des Weltgebetstags 2018 kämpft mit politischen und wirtschaftlichen Problemen.
- 10 Schwestern im Glauben**
Die Ökumene funktioniert in Surinam. Zumindest das Weltgebetstagskomitee ist Vorbild.
- 11 Rückkehr nach Surinam**
Gedanken zum Thema von Anneli Vollprecht
- 12 Lebendige Stilleben**
Die Künstlerin Sri Irodikromo setzt Surinams Frauen in Szene – ein Atelierbesuch.
- 14 Religionsfrieden**
Nicht alles ist gut in Surinam, aber Streit um die Religion gibt es nicht. Trotz Vielfalt – oder gerade deswegen?
- 18 Die Vielsprachigen**
Sie übersetzen die Bibel und sorgen für den Vertrieb. Die Bibelgesellschaft Surinams verbreitet Gottes Wort aber auch auf ganz moderne Art und Weise.



- 21 Seenot im Hafen**
Wenn der Seemannsdiakon von Alexandria an Bord der Schiffe geht, hört er von den Schrecken der Flüchtlingsrettung auf dem Mittelmeer.
- 26 Die Mädchen von Caranavi**
Auch Mädchen aus armen Familien sollen das Abitur machen können, sagt die lutherische Kirche Boliviens. Deshalb hat sie ein Internat aufgebaut.
- 30 Unfriedens-Stifter**
Indonesien galt bisher als ein Land religiöser Toleranz. Nun haben radikale Muslime dieser Friedfertigkeit den Kampf angesagt.
- 35 Indonesische Vikarin trifft Reformator**
Mega Kamase Sambo erlebt das Reformationsjubiläum in Coburg – und ist begeistert.
- 37 Die globalen Netzwerker**
die Internationalisierung der Missionswerke eröffnet neue Chancen – drei Beispiele.
- 39 Afrikanischer Kakao mit Basler Wurzeln**
Ein Bild aus der Mission und seine Geschichte
- 40 Rezept und Rätsel**

Mitmachen

ELM Hermannsburg | Partner in Mission

- 4 Frauen sind kostbar vor Gott**
Indische Bildpredigt
- 6 Davon können wir uns nicht freimachen**
Global lernen durch Seitenwechsel
- 10 Verborgene Reformatorinnen**
Shanti Solomon
- 14 Hochschule mit Alleinstellungsmerkmal**
Erfolgreiche Erstakkreditierung der FIT Hermannsburg



Mitwirken
Spendenaufruf



Mitbeten
Fürbittkalender

Loblied auf ein kleines Land



Freddy Dutz

(rechts im Bild) ist Journalistin im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) und hat Surinam zusammen mit dem Fotografen Heiner Heine (l.) im Frühjahr dieses Jahres bereist. Einer der zahlreichen Gewährsleute war Scott Schotsburg, studierter Psychologe – jetzt im Hauptberuf Friseur, der beiden Besuchern neue Frisuren verpasste.

Langsam füllt sich der Wartebereich vor dem Gate des Fluges von Amsterdam nach Paramaribo in Surinam. Menschen winken einander zu. Kann es sein, dass sich alle kennen? „Nein, nicht alle“, lacht die Frau neben mir. „Aber wenn wir Surinamer voneinander den Namen wissen, dann kennen wir garantiert jemanden aus dessen Familie.“ „Dort“, sie zeigt zu einer Frau, „das ist Sandra. Sie hat einen Cousin zweiten Grades meiner besten Freundin geheiratet ...“ Mehr erfahre ich nicht mehr, denn eine weitere Bekannte will mit meiner Nachbarin sprechen.

Vierzig Prozent der Bürger Surinams leben ausserhalb ihrer Heimat; vor allem in den Niederlanden, der ehemaligen Kolonialmacht. Das Pendeln zwischen den Kontinenten ist für viele normal. So wie meine Mitreisende erzählen die Menschen gerne, woher die Vorfahren stammen und wann sie eingewandert sind. Die Mehrzahl der Surinamer stammt aus „gemischten“ Beziehungen, die verschiedenen Religionen angehörten.

Dass es bis in die späten 1980er Jahre immer wieder zu teils blutigen Konflikten im Land kam, hatte politische Gründe – Religion spielte dabei keine Rolle. So ungerecht es zum Beispiel die Angehörigen afrikanischer oder indianischer Religionen empfunden haben mögen, dass diese erst seit kurzem den Status „Religion“ haben, gewalttätig haben sie dagegen nie protestiert. Und egal, wie heftig Hinduismus, Buddhismus, Islam, Judentum und die verschiedenen christlichen Konfessionen in den Heimatländern der Kolonisten, Flüchtlinge und Einwanderer im Streit lagen: Surinam erreichten die Glaubenskriege nie.

Ein Thema, das immer wieder aufpoppt, ist die Sklaverei, die erst 1863 abgeschafft wurde. Die Spuren in den Herzen der Nachkommen sind bis heute lebendig, auch weil der Alltagsrassis-

mus, der sich im Kleinen zeigt, den Nicht-Weißen das Leben schwer macht. Die Rolle derjenigen christlichen Kirchen, die sich gegen die Abschaffung der Sklaverei und hundert Jahre später gegen die politische Unabhängigkeit der Nation ausgesprochen haben, ist fragwürdig.

Positiv ist aber das Engagement der Herrnhuter Brüdergemeine herauszuheben, deren Missionare die einzigen waren, die Sklaven und Ureinwohner als Menschen gewürdigt haben. Gäste aus Deutschland werden auch von Nichtchristen darauf angesprochen: „Ah, ihr kommt aus dem Land der Guten“, kriegt man dann zu hören. Diese positive Sicht ist umso bemerkenswerter, als die Brüdergemeine ihre eigene Geschichte kritischer sieht: In einer Erklärung aus dem Jahr 2013 – 150 Jahre nach Aufhebung der Sklaverei in Surinam – erklärte sie, dass ihre „Missionsarbeit nicht dazu beigetragen hat, das menschenverachtende System der Sklaverei zu ändern oder aufzuheben“. Sie hätten den Sklaven zwar die biblische Botschaft gebracht, aber das System der Sklaverei selbst nicht in Frage gestellt. Anders als andere Kirchen hat sich die Brüdergemeine ihrer Geschichte gestellt, und ist heute die grösste evangelische Kirche in Surinam.

Dass Surinam bekannter wird, dafür wird der anstehende Weltgebetstag sorgen. Frauen aus verschiedenen Kirchen haben eine Liturgie zum Motto „Gottes ganze Schöpfung ist sehr gut!“ entwickelt. Christinnen und Christen in über einhundert Ländern werden dadurch dieses Land der vielen Völkerschaften kennenlernen, in dem die Religionen friedlich zusammenleben – ein Beispiel dafür, wie es auch gehen kann, wenn man sich gegenseitig respektiert.

Ganz weit im Westen



Getty Images/Sir Francis Cankar Photography

Das Christentum in Island geht auf irische Mönche zurück, die schon im 8. Jahrhundert auf die Insel kamen, seit dem Jahr 1000 gilt Island als christlich. Mit Hilfe von Missionaren aus Europa wurde die Kenntnis der christlichen Lehre verbreitet, der erste isländische Bischof Ísleifur Gissurarson wurde 1056 in Bremen geweiht.

1540 führte der dänische König die Reformation in Island ein, die früher katholischen Priester konvertierten zum neuen Bekenntnis. Als „Martin Luther Islands“ gilt Gudbrandur Thorláksson, der 1540 das Neue Testament ins Isländische übersetzte, bis 1584 folgte die komplette Bibel. Der Kirche von Island gehören heute rund 70 Prozent der etwa 330.000 Bewohner des Landes an. Rund 180 Pfarrerninnen und Pfarrer betreuen die auf der Insel weit verstreuten Gemeinden.

Martin Keiper

Das seltsam gebogene ð im Ortsnamen Breiðavík ist eine der Besonderheiten des isländischen Alphabets. Gesprochen wird es wie das englisch *th*, aber mit nach unten gebogener Zungenspitze.

Von allen Island-Reiseführern empfohlen werden Kirche und Strand von Breiðavík am (fast) westlichsten Ende der Insel – dahinter kommt Amerika. Die Website „Supercoolbeaches“ ist besonders begeistert von der Breite des Strandes. Der nahezu ganzjährig wehende Westwind treibt immer mehr Sand an die Küste.



Bouldern statt beten



Bouldern – das ist freies Klettern ohne Seil und Hilfsmittel. Das geht in der freien Natur oder „Indoor“ in einer Kletterhalle. Bouldern kann man aber auch in der ehemaligen katholischen Kirche St. Peter im rheinischen Mönchenglad-

bach. Nach der Fusion mit einer Nachbargemeinde wurde das 1933 geweihte Gotteshaus ab 2007 nicht mehr genutzt.

2009 fand die Gemeinde eine Lösung gegen den Leerstand: Sie verpachtete die Kirche für 25 Jahre an

die „Kletterkirche Mönchengladbach GmbH“, die das Gebäude im Inneren umrüstete. Bis zu 13 Meter hohe Kletterwände wurden eingebaut, und ein Jahr später konnten die Fans des Indoor-Sports die Kunstfelsen erklimmen. Vieles wurde erhalten, zum Beispiel das prächtige Rundfenster, das nun von innen beleuchtet wird. Und im Erdgeschoss erinnert eine Ausstellung an die frühere Funktion als Kirche.

Ein missionarisches Projekt

Vor einem ähnlichen Problem stand die Evangelisch-methodistische Gemeinde im schwäbischen Metzingen. Was tun mit der Christuskirche, in der bis zu 180 Gläubige Gottesdienst feiern konnten, die Gemeinde aber 2012 kaum noch ein Dutzend Mitglieder hatte? Die Gemeinde ganz aufgeben?

Wenn heute in der Christuskirche das Leben wieder brummt, dann liegt das an einem Team von Ehrenamtlichen und einer Handvoll Gemeindeglieder, die die Christuskirche zur Kletterkirche umgebaut haben. „H3“ heißt das Projekt: „Hochklet-

tern, Herunterkommen, Halt finden“. Dort finden die Freunde des Klettersports nicht nur die Übungswände, sondern können auch danach in einem gemütlichen Bistro Gespräche miteinander und den ehrenamtlichen Mitarbeitenden führen. Da kann es dann auch, wie es im Konzept heißt, um „individuelle Lebensfragen“ gehen: „Wir wünschen uns, dass Menschen durch Begegnungen im H3 und dort geführte Gespräche einen Halt für ihr Leben finden können“, heisst es im Konzept. (www.h3metzingen.de)

Bis zu 10.000 Gäste im Jahr kommen in die ehemalige Kirche, die von rund 60 Ehrenamtlichen betreut wird. Nur ein Drittel von ihnen sind Gemeindeglieder, der Rest kommt aus anderen evangelischen Gemeinden und aus der Kletter-Szene. Der Zuspruch ist so gross, dass Metzingen als Gründungsgemeinde von der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland unterstützt wird.

Die Metzinger Gemeinde ist seit dem Neuanfang von einer Handvoll Mitglieder auf einen „harten Kern“ von 60 bis 80 Menschen jeden Alters gewachsen und wieder auf dem Weg, eine selbständige Gemeinde zu werden.

Die Gottesdienste werden jetzt übrigens im Vereinsheim des Turnerbundes gefeiert. Jeden dritten Sonntag im Monat kommen bis zu 70 Besucher – ein ansehnlicher Zuwachs für eine Gemeinde, die beinahe aufgegeben hätte.

Martin Keiper



Dennis Schmalacker

Klettern gegen Spende: Bei H3 in Metzingen setzt die Gemeinde auf freiwillige Gaben statt auf feste Eintrittspreise. Und das Modell funktioniert.

E-Mails zu Heft 2/17



Die Ausgabe war super spannend mit tollen und informativen Bildern!! Sandra Campacci

Vielen Dank für diese Zeitschrift! Beiträge und Illustrationen sind für uns eine wichtige Informationsquelle zur Lage in den verschiedenen Ländern der Welt. Im letzten Heft hat uns vor allem der Bericht aus dem Südsudan sehr beeindruckt – die Hintergründe und Auswirkungen des Bürgerkriegs und die Ansätze, wie Frieden zwischen den christlichen Kriegsparteien im Dialog entstehen könnten.

Christl und Joseph Fleischmann

Vielen Dank für das interessante und gut lesbare Magazin.

Johanna Kluge, Fürth

Wurm im Paradies



Es könnte so paradiesisch sein in Surinam: Viel Natur, viel Platz, viele Ressourcen. Doch die Natur ist in Gefahr und ein gutes Leben ist ein Traum.

Ein bisschen ängstlich, aber neugierig beobachtet ein Maroon-Kind die Journalistin und den Fotografen beim Besuch in ihrem Dorf.

Gerade, als wir lachend aus dem Club ins Freie traten, standen sie da: junge Kerle, mit Gewehren im Anschlag. Einen kannte ich, der Sohn meiner Nachbarin. Ein Schritt, und er schrie mich an: „Keine Bewegung!“ Breitbeinig steht Scott Schotsburg da, den Soldaten nachahmend. Das Lachen verging der Clique in jener Februar-Nacht vor 37 Jahren spätestens dann, als sie in den frühen Morgenstunden im Polizeirevier erkennungsdienstlich behandelt wurden. Da wurde ihnen klar, dass die Verhaftung kein lustiger Karnevalsspass war, sondern blutiger Ernst. „Das war nicht mein Surinam“, sagt der 59-Jährige heute. „Dieses Land kannte ich nicht!“

Der damals 23-Jährige verließ seine Heimat in den Tagen nach dem Militärputsch am 25. Februar 1980. So, wie viele seiner Landsleute. Doch der schwärzeste Tag seit der Unabhängigkeit von den Niederlanden und der Gründung der Republik Surinam 1975 stand dem kleinen Volk in der Karibik, im Norden Lateinamerikas gelegen, noch bevor.

Das Trauma von 1982

Auch heute vergeht kaum ein Gespräch mit interessierten Ausländern, in dem die „Dezembermorde“ vom 2. Dezember 1982, die der Machtergreifung des Militärs folgten, unerwähnt bleiben. 15 oppositionelle Intellektuelle waren gefoltert und ermordet worden. Mit da-





das Jüngste Gericht. Doch auch unter Christen gibt es solche, die irdische Gerechtigkeit fordern.

Für Bouterses Wiederwahl 2015 zahlt das Volk einen hohen Preis. Probleme habe das Land keine, erklärte er, und pumpte sich Geld – viel Geld. Mit 2,3 Milliarden Dollar steht das Land in der Kreide, während gleichzeitig die Produktivität seit Jahren sinkt. Und zukünftig werden wichtige Devisen-

on nur, weil ihre im Ausland lebenden Familienangehörigen Geld überweisen. Schon kurz nach der Unabhängigkeit, verstärkt aber nach dem Staatsstreich, hatten viele Bürgerinnen und Bürger das Land Richtung Norden verlassen. 350.000 „Suriname“ leben in den Niederlanden und den USA.

Anders als in vielen Ländern freuen sich die Menschen, nach ihrer Abstammung gefragt zu werden. An den



„I love SU“ – ich liebe Surinam. Die Farben der Landesflagge sind oft präsent im Strassenbild.

bei: Dési Bouterse, Putschist und Quasi-Herrscher bis 1987. Seit 2010 ist er demokratisch gewählter Präsident, nachdem er dank einer Amnestie durch das Parlament einer Verurteilung als Mörder entgangen war. Im Februar 2017 wurde der Fall wieder eröffnet, Ende Juni forderte die Anklage 20 Jahre Haft, Ausgang ungewiss.

Nur wenige Bürger und Bürgerinnen zweifeln an der Schuld des Präsidenten. Vor allem die Angehörigen der Opfer, unterstützt von Anhängern der Rechtsstaatlichkeit und Gerechtigkeit, wünschen eine Verurteilung unabhängig vom Strafmaß. Anderen Surinamern ist die Geschichte schlicht egal: „Lasst die Vergangenheit ruhen“, fordern auch Vertreter von Kirchen und weisen auf

einnahmen fehlen, denn Ende 2015 schloss die US-Aluminium-Firma Alcoa ihre Bauxit-Mine und die Schmelze in Paranam.

Zum Glück gibt es Verwandte

Autos, Maschinen, Computer und vieles mehr sind in den Geschäften in US-Dollar ausgezeichnet. Auf Importware ist der angegebene Surinam-Dollar-Preis nur eine ungefähre, mit Bleistift geschriebene Angabe. Per Taschenrechner wird der Tagespreis des gewünschten Artikels berechnet. Im Januar 2017 errechneten Ökonomen eine 50-prozentige Inflation und prognostizieren keine Verbesserung. Erträglich wird für viele Surinamer die wirtschaftliche Situati-

Feier- und Gedenktagen tragen die verschiedenen Ethnien gerne traditionelle Trachten. Vor allem diejenigen, deren Familien schon länger in der Region leben, sind stolz, aufzuzählen, wo die Vorfahren herkommen.

„Mein Grossvater väterlicherseits kam aus China“, erzählt Nicole Tong Sang. Zunächst wollte er vier Jahre auf einer Plantage arbeiten, doch er blieb für immer – wie viele Vertragsarbeiter aus Asien. Diejenigen, die Ehepartner aus der eigenen Ethnie heirateten, sprechen oder verstehen die Sprache aus dem Herkunftsland heute noch – andere, so wie Nicole, nicht mehr.

Salome Blitin, Mitarbeiterin in der Surinamischen Bibelgesellschaft, zeigt Bilder, auf denen sie einmal in der Tracht

der Ureinwohner und ein anderes Mal in einer chinesischen zu sehen ist. Sie lacht: „Prima, nicht wahr? Je nach Lust und Laune kann ich die eine oder andere Familienseite in Szene setzen.“

Doch so entspannt geht es nicht immer zwischen den Bevölkerungsgruppen zu. „Das Leid der Sklaven ist in aller Munde“, sagt eine indisch-stämmige Frau um die 50, die ihren Namen nicht genannt haben will. „Aber das Leben der Vertragsarbeiter aus Indonesien, Indien und China, die nach der Abschaffung der Leibeigenschaft ins Land gerufen wurden, war kein Zuckerlecken.“ Sie berichtet, dass die Situation auf den Plantagen für die freien Vertragsarbeiter kaum besser war als für die Sklaven. Mitgefühl aber bringe man heute eher den afrikanisch-stämmigen Menschen entgegen, nicht aber den asiatischen.

Die europäischen Eroberer im 16. Jahrhundert wollten auf dem fruchtbaren Boden Zuckerrohr anbauen. Die Ureinwohner waren als Zwangsarbeiter ausersehen, flüchteten aber in den Re-



Multiethnisches Surinam: Die vier Damen repräsentieren aber nur einen Teil der vielen Völkerschaften

genwald im Süden. Heute leben ungefähr 20.000 Amerindiens in Surinam. Nach einigem Hin und Her einigten sich England und die Niederlande 1667 darauf, dass im Tausch für New Amsterdam, dem heutigen New York, Surinam holländisch wurde.

Reichtum durch Sklaverei

Um die personalintensive Landwirtschaft betreiben zu können, wurden verschleppte Afrikanerinnen und Afrikaner gekauft. Die Sklavenbesitzer der holländischen Kolonie waren – so es überhaupt Steigerungen gibt – die Grausamsten. Berichten zufolge drohten Pflanzer in anderen karibischen Ländern ihren Sklaven bei unbotmäßigem Benehmen mit dem Verkauf nach Surinam. Kein Wunder, dass dort viele Unfreie flohen. Seit dem 18. Jahrhundert leben diese Maroons in dörflichen Gemeinschaften im Süden. Dort entwickelten sie aus den Sprachen ihrer af-

rikanischen Heimat und europäischen Ausdrücken Sprachen, die auch heute noch gesprochen werden.

Bis in die Zeit nach der Unabhängigkeit gab es immer wieder blutige Auseinandersetzungen zwischen Maroons, dem Militär und der Bevölkerung. Durchschnitts-Surinamer beiderlei Geschlechts haben keine hohe Meinung von Maroons, die heute ungefähr ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Bis zur Schliessung der Aluminiumhütte arbeiteten die Männer in der Alu-Produktion, heutzutage in den Goldminen, als Holzfäller, als Kleinschürfer oder als Tagelöhner, während die Frauen in den Dörfern ihre Gärten bestellen und im Haus arbeiten.

Die Plantagen, auf denen vor allem Zucker, Kaffee, Kakao und Tabak angebaut wurden, hatte man an den grossen Flüssen und deren Nebenarmen angelegt. Sie brachten den Besitzern unvorstellbaren Reichtum, für den sie selbst wenig Leistung erbrachten. Stattdes-



Plantagenbesitzer mit barbusiger Sklavin – ein Bild aus dem 18. Jahrhundert regte Phantasien an.



Heiner Heine (2)



Überrest der Kolonialzeit ist das Fort Zeelandia in Paramaribo, von den Niederländern ab 1668 zur Festung ausgebaut.

des Landes.

sen schwelgten sie im Luxus und hielten sich Nebenfrauen, die meist keine weiße Haut hatten und dies oft nicht freiwillig taten. Gegen diese „unmoralischen“ Sklavinnen wettete die Geistlichkeit – den Plantagenbesitzern selbst wurde nicht ins Gewissen geredet.

Geflohen vor den Pogromen und der Inquisition in Europa, hatten viele Juden

Glaubens- und Niederlassungsfreiheit in der Kolonie erhalten. Im Süden von Paramaribo kauften sie Land und gründeten die „Jodensavanne“, die älteste jüdische Siedlung in der Neuen Welt. An einem Nebenfluss des Surinames siedelten die ersten Flüchtlinge 1640. Sie waren aus Spanien und Portugal geflüchtet und begannen mit der Anlage

von Zuckerrohrplantagen. 1652 folgte eine Gruppe englischer Juden, via Barbados nach Surinam. Eine dritte Gruppe kam 1664, die ursprünglich von Spanien aus nach Niederländisch-Brasilien geflüchtet war, nach der Rückeroberung durch die Portugiesen 1654 aber erneut flüchteten. Heute erinnern nur wenige Ruinen an die Siedlung, die 1832 abbrannte. Die Plantagenbesitzer zogen an die Küste, und überall sieht man – auch wenn die jüdische Gemeinde heute klein ist – Zeugnisse ihres Lebens.



Schutz vor Verfolgung fanden im 17. Jahrhundert europäische Juden in Surinam. Das Gemälde von Pierre Jacques Benoit entstand zwei Jahre bevor die Siedlung in der „Jodensavanne“ 1832 abbrannte.

Das Ende der Plantagen

Das goldene Zeitalter des nur durch die tropischen Bedingungen beeinträchtigten Lebens der Grossgrundbesitzer neigte sich ab 1873 dem Ende, als die meisten ehemaligen Sklaven nach weiteren zehn Jahren Zwangsarbeit die heruntergewirtschafteten Plantagen verliessen. Die Böden waren ausgelaugt und die Maschinen zur Zuckerproduk-